



Philipps-University Marburg
Department of Technology and Innovation Management

Discussion Papers on Strategy and Innovation

Discussion Papers on Strategy and Innovation 11-02

Michael Stephan

Der Einfluss der deutschen und
österreichischen Nationalökonomie
auf die Betriebswirtschaftslehre
am Beispiel J. A. Schumpeter

Michael Stephan^{1}*

***Der Einfluss der deutschen und österreichischen
Nationalökonomie auf die Betriebswirtschaftslehre
am Beispiel J. A. Schumpeter***

*Discussion Paper 11-02
Marburg, August 2011
ISSN 1864-2039*

1) Prof. Dr. Michael Stephan, Contact: Department of Technology and Innovation Management (TIM), Philipps-University Marburg, Am Plan 2, D-35037 Marburg, E-mail: michael.stephan@wiwi.uni-marburg.de

*) Jan Ackerhans gebührt Dank für die Unterstützung bei der Auswertung der Zeitschriftendatenbank.

Abstract

Joseph A. Schumpeter (1883-1950) zählt zu den bedeutendsten und einflussreichsten deutschsprachigen Nationalökonomien des 20. Jahrhunderts. Das Wirken des Ökonomen auf die deutsch- und englischsprachige ökonomische Literatur und Forschung ist im Bereich der Volkswirtschaftslehre breit untersucht worden. Schumpeter hat in seinen wissenschaftlichen Arbeiten jedoch auch Themen aufgegriffen, die besondere Relevanz für die Betriebswirtschaftslehre besitzen. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem Einfluss der deutschen und österreichischen Nationalökonomie auf die Betriebswirtschaftslehre am Beispiel Schumpeters: Welchen Einfluss hat der Ökonom Schumpeter auf die deutsche Betriebswirtschaftslehre, insbesondere in den vergangenen Jahren ausgeübt? Aus dem umfangreichen Œuvre des Nationalökonomien mit österreichischen Wurzeln werden mit den Theorien zur Innovation und zum Unternehmertum zwei Themen aufgegriffen, die in den vergangenen Jahren eine herausgehobene Bedeutung in der BWL erlangt haben. Schumpeter gilt als geistiger Urheber der Innovationsforschung bzw. -lehre und damit für das Technologie- und Innovationsmanagement. Mit seiner differenzierten Betrachtung in Erfindung einerseits und Durchsetzung derselben andererseits beschreibt Schumpeter erstmalig das Konzept der Innovation. Durch seine mikroökonomische Auseinandersetzung mit dem Unternehmertum und der Funktion des Unternehmers begründet Schumpeter schließlich ‚Entrepreneurship‘ als betriebswirtschaftliche Disziplin. Der vorliegende Beitrag legt dar, dass die Unterscheidung zwischen der Funktion des innovierenden Unternehmers und des Trägers der Funktion von Bedeutung ist. Während die Funktion des Unternehmers als grundsätzliches ökonomisches Prinzip unverändert besteht, wechselt der Träger in Abhängigkeit des historischen Kontextes. Während anfänglich noch kleine Familienunternehmen dominieren, führt die Konzernbildung und Konzentration zum Unternehmertypus des ‚Industriekapitäns‘. Es gibt also immer weniger Raum für den Typ des Einzelunternehmers, den Schumpeter in seinen früheren Arbeiten beschrieben hat.

Schlüsselwörter:

Innovation, Unternehmertum, Unternehmer, Entrepreneurship, Creative Destruction, Schumpeter.

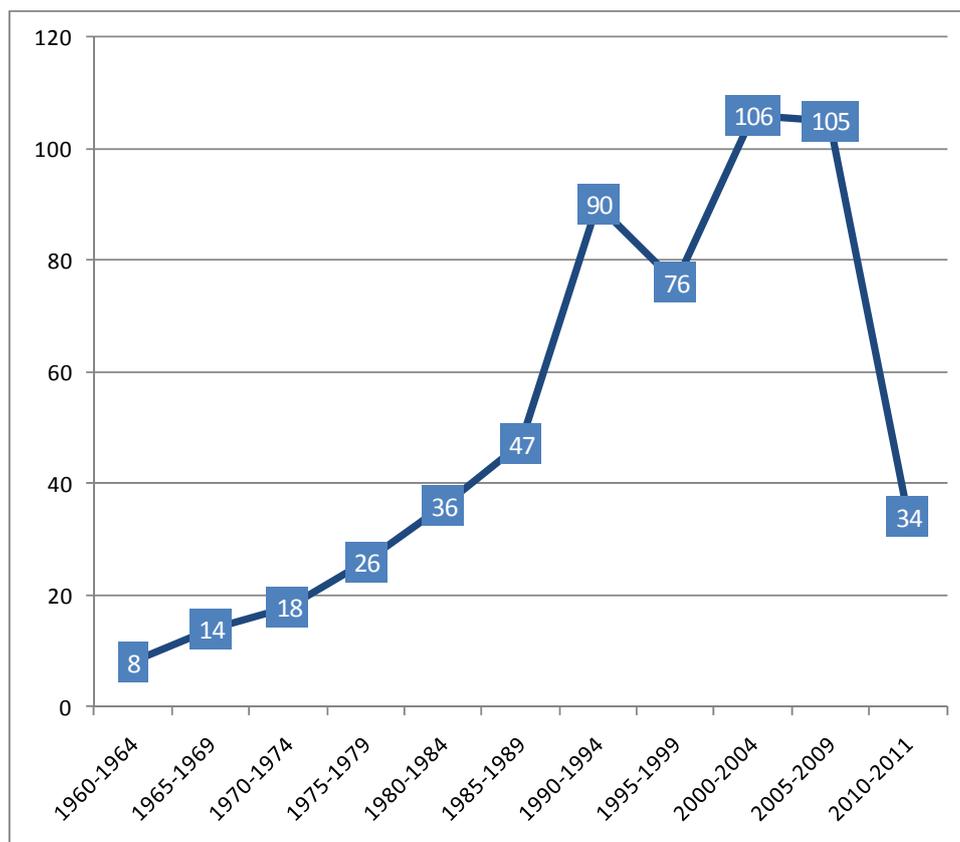
Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Schumpeters akademischer Werdegang und wissenschaftliche Orientierung	2
3. Das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung und die Rolle von Innovationen	5
4. Innovationen und die Rolle des Unternehmers	8
5. Der Wandel in Schumpeters Bild des Unternehmertums	11
6. Schumpeter und der Einfluss auf die moderne BWL	14
Literaturverzeichnis	16

1. Einleitung

Joseph A. Schumpeter (1883-1950) zählt zu den bedeutendsten und einflussreichsten deutschsprachigen Nationalökonominnen des 20. Jahrhunderts. Schumpeters akademisches Wirken datiert auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seit Mitte der 1980er Jahre lässt sich in den Wirtschaftswissenschaften sowohl in der Volkswirtschaftslehre als auch in der Betriebswirtschaftslehre eine Art Schumpeter-Renaissance beobachten. Manche sprechen in diesem Zusammenhang sogar von einem Schumpeter-,Boom' (Reinert 2003, S. 289), der zunächst an der Anzahl der Publikationen festzumachen ist, welche sich auf Schumpeter beziehen (Senn 2003, S. 142). Die nachfolgende Abbildung zeigt den kontinuierlichen Anstieg an Publikationen für den Zeitraum 1960 bis 2011, welche im Titel und/oder im Abstract explizit auf Schumpeter Bezug nehmen. Insgesamt wurden 1.800 Peer-Review-Zeitschriftentitel aus den Wirtschaftswissenschaften mit Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre aus der Datenbank Business Source Premier (via EBSCO Host) ausgewertet.

Abb. 1: Anstieg von Zeitschriftenveröffentlichungen, die im Titel und/oder im Abstract auf Schumpeter Bezug nehmen



Grund für das erstarkte Interesse an Schumpeter ist zweifellos die zunehmende Bedeutung von Innovationen (vgl. u. a. Freeman 2004). Schumpeter gilt als Hauptbegründer der Innova-

tionsforschung in den Wirtschaftswissenschaften. Das Wirken des Ökonomen auf die deutsch- und englischsprachige ökonomische Literatur und Forschung ist im Bereich der Volkswirtschaftslehre breit untersucht worden (z. B. Hanusch/Pyka 2009; Senn 2003). Schumpeter hat in seinen wissenschaftlichen Arbeiten jedoch auch Themen aufgegriffen, die besondere Relevanz für die Betriebswirtschaftslehre besitzen. Der Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaftslehre hat diesem Umstand bereits im Jahr 1986 Rechnung getragen, indem er seine Pflingsttagung unter das Generalthema ‚Innovation und Wettbewerbsfähigkeit‘ gestellt hat. 1997 wurde die Wissenschaftliche Kommission ‚Technologie, Innovation und Entrepreneurship‘ gegründet und damit eine fachliche Entwicklung institutionalisiert, die seit Mitte der 1980er Jahre auch in der Lehre an Bedeutung gewonnen hat.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem Einfluss der deutschen und österreichischen Nationalökonomie auf die Betriebswirtschaftslehre am Beispiel Schumpeters: Welchen Einfluss hat der Ökonom Schumpeter auf die deutsche Betriebswirtschaftslehre, insbesondere in den vergangenen Jahren ausgeübt? Aus dem umfangreichen Œuvre des Nationalökonom mit österreichischen Wurzeln werden mit den Theorien zur Innovation und zum ‚Unternehmertum‘ zwei betriebswirtschaftliche Themen aufgegriffen, die in den vergangenen Jahren eine herausgehobene Bedeutung erlangt haben.

2. Schumpeters akademischer Werdegang und wissenschaftliche Orientierung

Schumpeter wurde 1883 in Triesch in Österreich-Ungarn (heute Třešť in der Tschechischen Republik) geboren. Von 1901 an studierte er Nationalökonomie an der Fakultät für Staats- und Rechtswissenschaften der Universität Wien, u. a. bei *Friederich von Wieser*, *Eugen von Böhm-Bawerk* und *Eugen von Philippovich* (Senn 2003, S. 150; Swedberg 1991, S. 14 ff.). Die Ausrichtung des Wirtschaftsstudiums an der Universität Wien stand in der damaligen Zeit ganz in der Tradition von Carl Menger und der formal-analytisch ausgerichteten österreichischen Grenznutzenschule, die im Gegensatz zur historisch ausgerichteten deutschen Schule unter *Gustav Schmoller* stand (siehe dazu ausführlich die Ausführungen unten). Schumpeter schloss sein Studium in 1906 mit einem ‚Doctor der Rechte‘ ab, dem damals üblichen, ersten berufsqualifizierenden Abschluss im Fach Staats- und Rechtswissenschaften.¹ Im Jahr 1908,

¹ Neben der allgemeinen Staatsprüfung, welche die Fächer Rechtsphilosophie, innere Verwaltungspolitik, Nationalökonomie, Finanzpolitik, Statistik und Geschichte umfasste, musste Schumpeter auch die judizielle Staatsprüfung (Straf- und Wirtschaftsrecht) sowie die staatsrechtlich-administrative Staatsprüfung ablegen. Für einen historischen Überblick über den Aufbau des Studiums der Staats- und Rechtswissenschaften vgl. Reiter 2007, S. 12.

also bereits zwei Jahre später, reichte Schumpeter seine Habilitationsschrift mit dem Titel ‚Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie‘ an der Universität Wien ein. Gutachter waren *von Böhm-Bawerk* und *von Wieser*. Anfang 1909 erhielt Schumpeter dann den Titel Privatdozent verliehen und damit das Recht an deutschen und österreichischen Universitäten zu lehren (Swedberg 1991, S. 17). Noch im Jahr seiner Habilitation (1909) wurde Schumpeter zum außerordentlichen Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere für politische Ökonomie an die Franz-Joseph Universität Czernowitz im äußersten Osten des Kaiserreiches Österreich-Ungarn in der Bukowina berufen (bis 1911; Chernivtsi liegt heute in der Ukraine). Während der Zeit an der Universität Czernowitz entstanden auch große Teile seines zweiten Buches ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ (1911), welche als eine der Hauptarbeiten Schumpeters gilt (Balabkin 2003, S. 203). Das Buch wurde 1911 veröffentlicht (nicht 1912, wie auf dem Titelblatt fälschlicherweise vermerkt und wie es heute üblicherweise zitiert wird – so auch im vorliegenden Beitrag; Swedberg 1991a, S. 10). Nach nur zwei Jahren in Czernowitz wurde er 1911 zum Ordinarius an die Karl-Franzens-Universität Graz berufen, wo er eine ordentliche Professur für Politische Ökonomie erhielt.

Schumpeter entwickelte auch politische Ambitionen, was in jener Zeit nicht ungewöhnlich für einen Professor der Nationalökonomie in Deutschland und Österreich schien. So war bspw. sein akademischer Lehrer Böhm-Bawerk österreichischer Finanzminister in drei verschiedenen Kabinetten. Im März 1919 wurde Schumpeter nach seinem Mitwirken in der ersten deutschen Kommission zur Sozialisierung der Industrie für die Sozialdemokratischen Arbeiterpartei für sieben Monate zum österreichischen Finanzminister („Finanzstaatssekretär“) berufen. Er agierte jedoch ohne Fortune und wurde im Oktober 1919 wieder aus dem Amt entlassen (Senn 2003, S. 149). Danach lehrte er zunächst weiter an der Universität Graz, wechselte aber in 1921 zur privaten Biedermann Bank in Wien. Zwischen 1921 und 1924 war er Präsident des Verwaltungsrates der Bank, die trotz einer bevorzugten Behandlung durch die konservative österreichische Regierung während der großen Inflation Bankrott ging. Schumpeter verlor dabei sein gesamtes Vermögen und musste über mehrere Jahre zur Schuldentilgung beitragen (Allen 1991, S. 184 ff.).

Nach seiner Demission als Präsident der Bank wandte sich Schumpeter erneut der Wissenschaft zu. 1925 erhielt er einen Ruf an die Universität Bonn, wo er von 1925 bis 1932 eine Professur für ‚Wirtschaftliche Staatswissenschaft‘ inne hatte (Allen 1991, S. 210 ff.). Mit dieser Berufung Schumpeters an die Universität Bonn erfuhr die formal-mathematische Ausrichtung der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland eine bedeutende Stärkung:

„Schumpeters Berufung nach Bonn (1925, im Alter von 42 Jahren) war ein akademisches Ereignis von größter Tragweite für die Wirtschaftswissenschaft in Deutschland.“ (Schneider 1970, S. 46)

Während seiner Zeit in Bonn absolvierte Schumpeter zwei Aufenthalte als Gastprofessor an der Harvard University (im Winter 1927/1928 sowie Herbst 1930). 1932 nahm er schließlich einen ordentlichen Ruf der Harvard University an das dortige Department of Economics an, an der er bis 1950 lehrte. Schumpeter vertrat dort zunächst die Fächer ‚Ökonomische Theorie‘ sowie ‚Konjunkturtheorie‘ und später dann auch ‚Geschichte der Ökonomie‘, ‚Geldtheorie und Banken‘ sowie ‚Ökonomie des Sozialismus‘ (Swedberg 1991).

Für das Verständnis der Arbeiten und Theorien Schumpeters ist seine dogmengeschichtliche Einbettung in die Wirtschaftswissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Relevanz. Schumpeters akademischer Ausbildungsgang fand in der Ära des ‚Älteren Methodenstreits‘ in der Nationalökonomie zwischen der jüngeren deutschen historischen Schule der Ökonomie und der österreichischen Grenznutzenschule statt. Unter dem ‚Älteren Methodenstreit‘ versteht man die um die vorvergangene Jahrhundertwende geführte wissenschaftliche Kontroverse zwischen *Gustav Schmoller*, dem prominentesten Vertreter der deutschen historischen Schule, und *Alfred Menger*, dem Vertreter der formal-theoretisch orientierten österreichischen Grenznutzenschule, über die Berechtigung und Notwendigkeit theoretischer Forschung. *Schmoller* wandte sich gegen die stark abstrahierende und in der Betrachtung reduktionistische Methode der theoretischen Forschung von Menger. Mithilfe einer qualitativ-historischen Herangehensweise sei es Aufgabe der Ökonomie, Datenmaterial zu sammeln und daraus per Induktion systematische Beschreibungen zu entwickeln, die sich im Rahmen der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaft bewegen. Die *Schmoller*-Schule vertrat die Auffassung, dass es keine unveränderlichen Gesetze des wirtschaftlichen Handelns von Individuen gebe und deshalb eine unabhängige Wirtschaftswissenschaft in der Art der Naturwissenschaften unmöglich sei. Die österreichische Grenznutzenschule unter Menger vertrat dagegen eine formal-theoretische und mathematisch ausgerichtete Position. Mithilfe der Methode der logischen Deduktion seien, ausgehend vom Prinzip der Nutzenmaximierung, generelle und allgemeingültige Gesetze des menschlichen wirtschaftlichen Handelns ableitbar. Laut *Menger* sei die Wirtschaftswissenschaft als eigenständige und exakte Wissenschaft möglich. Die Ansicht *Mengers* setzte sich in der Volkswirtschaftslehre in den 1920er Jahren zunehmend auch im Deutschen Reich durch.

Die ganz frühen Arbeiten Schumpeters, insbesondere die Habilitationsschrift ‚Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie‘ (1908) waren gekennzeichnet durch die Dominanz der formal-theoretischen und eher der Mathematik verpflichteten Per-

spektive (Balabkins 2003, S. 204). Mit seiner Habilitationsschrift wollte Schumpeter den Anhängern der deutschen historischen Schule eine Lektion in theoretischer Ökonomie oder – im damaligen Duktus Schumpeters – in ‚wissenschaftlicher Ökonomie‘ erteilen (Hanusch 1999, S. XVI). Swedberg (1991, S. 24) zitiert eine Aussage Schumpeters aus dieser Zeit mit den folgenden Worten:

„One of my goals is to make the German audience familiar with a host of things – concepts, theorems and perspectives – which have remained alien to it, because it has not sufficiently followed the development of economic theory. German economics does not really know what ‘pure’ economics is all about”

In den späteren Phasen seines Schaffens vermied Schumpeter, ähnlich wie *Max Weber*, eine einseitige Positionierung im *Menger-Schmoller*-Methodenstreit und vertrat die pragmatische Position, dass beiden Methoden Platz einzuräumen sei (Perlam 2003, S. 170). Gemäß seinen Vorstellungen sollte eine Wirtschaftswissenschaft als eine breit verankerte Sozialwissenschaft konstruiert sein, die nicht nur formal-theoretische und mathematische, sondern auch soziologische und geschichtswissenschaftliche Ansätze beinhaltet (Swedberg 1991, S. 23). Dementsprechend war Schumpeter seit seinem zentralen Werk ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ (1912) darum bemüht, auch soziologische Erklärungen in seine ökonomischen Theoreme, Konzepte und Perspektiven zu integrieren. Durch die Integration von soziologischen Bausteinen in seine formal-theoretischen ökonomischen Konzeptionen war es Schumpeter möglich, dynamische Erklärungsansätze zu entwerfen und zu untermauern. Die auf Gleichgewichtszustände ausgerichteten ökonomisch-mathematischen Modelle waren zu der damaligen Zeit noch nicht in der Lage, nicht-lineare, dynamische Wirtschaftssysteme formal abzubilden (vgl. u. a. Swedberg 1991, S. 26 ff.). War seine Habilitationsschrift (1908) noch in weiten Teilen durch eine statische Perspektive geprägt (Swedberg 1991, S. 30), so fokussieren sich nachfolgende Arbeiten auf dynamische, entwicklungsorientierte Theoreme und Konzepte der Wirtschaft. Gerade dadurch hat Schumpeter auch wichtige Impulse für die heutige Betriebswirtschaftslehre gegeben.

3. Das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung und die Rolle von Innovationen

Wichtige Bausteine für seine Theorie des Unternehmertums und der Innovation legt Schumpeter in seinem Buch ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ aus dem Jahr 1912 (Schumpeter 1912). In dieser Arbeit rückt er dynamische Aspekte in den Mittelpunkt, insbesondere in Kapitel 2 über ‚Das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung‘. Hier ist Schumpeter bestrebt, den Prozess der wirtschaftlichen Entwicklung mit Hilfe ökonomischer Theoriebausteine in Kombination mit anderen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen abzu-

bilden. Das zweite Kapitel (Schumpeter 1997, S. 88-139) stellt ein zentrales Element in Schumpeters ökonomischem Theoriegebäude dar:

„It also represents Schumpeter’s most successful effort to create an economic theory of his own.“ (Swedberg 1991, S. 33).

Schumpeter unterscheidet hierin kontinuierliche von diskontinuierlichen wirtschaftlichen Prozessen bzw. Veränderungen. Als kontinuierliche Veränderung in kleinsten Schritten schildert er das Wirtschaftsleben unter dem Gesichtspunkt eines ‚Wirtschaftskreislaufes‘:

„in jahraus jahrein wesentlich gleicher Bahn – vergleichbar dem Blutkreislauf des tierischen Organismus.“ (Schumpeter 1997, S. 93).

Solche kontinuierlichen Veränderungen in kleinsten Schritten verlassen den gewohnten Rahmen, die gewohnte Bahn nicht. Demgegenüber setzt er diskontinuierliche Veränderungen,

„die nicht kontinuierlich auftreten, den Rahmen, die gewohnte Bahn selbst verändern und vom ‚Kreislauf‘ her nicht verstanden werden können [...] wie z. B. die Veränderung zwischen Postkutsche und Eisenbahn.“ (Schumpeter 1997, S. 93 f.).

Solche diskontinuierlichen Veränderungen und die Erscheinungen, die in ihrem Gefolge auftreten bilden einen zentralen Analysegegenstand, nicht nur im Werk ‚Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung‘, sondern auch in nachfolgenden Arbeiten, in denen er auf Bedingungen, Prozesse und Wirkungen von diskontinuierlichen Veränderungen eingeht. Mit diesem Fokus auf diskontinuierliche Veränderungen unterscheidet Schumpeter explizit zwischen ‚statischen‘ und ‚dynamischen‘ ökonomischen Theorien. Letztere bezeichnet er als ‚Entwicklungstheorien‘. Die Entwicklungstheorie ist eine Theorie, die auf erstens ‚spontan‘ der Wirtschaft entspringende und zweitens diskontinuierliche Veränderungen abzielt, die einen Übergang der Volkswirtschaft „von dem jeweils gegebenen Gravitationszentrum zu einem anderen“ bewirken, während statische Theorien sich mit dem Kreislauf und den Gleichgewichtszentren innerhalb des Kreislaufes selbst beschäftigen (Schumpeter 1997, S. 99).

Schumpeter sieht die Ursache für solche ‚spontan‘ der Wirtschaft entspringenden, diskontinuierlichen Veränderungen in ‚neuen Kombinationen‘, die aus volkswirtschaftlicher Sicht den Übergang zu einer neuen Produktionsfunktion markieren (Balabkins 2003, S. 210). Was ist unter dem Begriff der ‚neuen Kombination‘ zu verstehen? Schumpeter (1912) unterscheidet zunächst fünf verschiedene Ausprägungsformen von ‚neuen Kombinationen‘ (vgl. auch Schumpeter 1997, S. 100 f.):

1. Herstellung eines neuen, d. h. dem Konsumentenkreise noch nicht vertrauten Gutes oder einer neuen Qualität eines Gutes;

2. Einführung einer neuen, d. h. dem betreffenden Industriezweig noch nicht praktisch bekannten Produktionsmethode;
3. Erschließung eines neuen Absatzmarktes, d. h. eines Marktes, auf dem der betreffende Industriezweig des betreffenden Landes bisher noch nicht eingeführt war;
4. Eroberung einer neuen Bezugsquelle von Rohstoffen oder Halbfabrikaten;
5. Organisationale Veränderungen („Neuorganisationen“) im Unternehmen oder in der Industrie, z. B. die Errichtung oder Durchbrechung einer Monopolstellung).

Damit reduziert Schumpeter das Phänomen nicht nur auf technologische Neuerungen bzw. neue Produkte und Prozesse, sondern schließt auch organisationale Neuerungen und neue Geschäftsmodelle ein (Swedberg 1991, S. 135). Ferner fokussiert er mit dem Konzept der ‚neuen Kombination‘ nicht die (technische oder organisationale) Neuerung als solche – im Sinne einer bloßen Erfindung – sondern er rückt die Durchsetzung derselben in den Mittelpunkt. Mit dieser differenzierten Betrachtung in Erfindung einerseits und Durchsetzung derselben andererseits beschreibt Schumpeter erstmalig das Konzept der ‚Innovation‘. Den Innovationsbegriff selbst nutzt er in expliziter Form jedoch erst in seinem späteren, in 1939 zunächst in englischer Sprache erschienenen Werk ‚Business Cycles‘ (Titel der deutschen Übersetzung aus dem Jahr 1961: ‚Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses‘). In dieser Arbeit betont er ferner, dass neue Kombinationen (Innovationen) üblicherweise im Bündel, d. h. zeitlich zusammenhängend erscheinen.

Die Durchsetzung der neuen Kombination beschreibt Schumpeter als ein Niederkonkurrieren der eingelebten alten Kombinationen. Die neuen Kombinationen treten neben die etablierten und setzen sich in einem Prozess des Niederkonkurrierens dieser eingelebten Kombinationen durch, was letztendlich die Diskontinuität bewirkt. Die neuen Kombinationen werden üblicherweise nicht von denjenigen wirtschaftlichen Akteuren durchgesetzt, welche die alten Kombinationen beherrschen und durch diese verdrängt werden:

„Es waren nicht die Postmeister, welche die Eisenbahnen gründeten.“ (Schumpeter 1997, S. 101).

Während Schumpeter in seinem Buch ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ aus dem Jahr 1912, in dessen Folgeauflagen und auch in ‚Business Cycles‘ (1939) von ‚diskontinuierlichen Veränderungen‘ in der Folge von Innovationen spricht, verwendet er die populäre Formulierung der ‚schöpferischen Zerstörung‘ (‚creative Destruction‘) in seinem 1942 erschienenen Buch ‚Capitalism, Socialism and Democracy‘ (Schumpeter 1975, S. 82 ff.). Hierin

beschreibt er die Wirkung von radikalen Innovationen, welche die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert und alte Struktur im Sinne von eingelebten Kombinationen zerstört. Zielsetzung von Schumpeter war es, mit Hilfe des Konzeptes der ‚kreativen Zerstörung‘ bzw. der ‚Durchsetzung von neuen Kombinationen‘ (Innovation) einen Erklärungsbaustein für seine volkswirtschaftliche ‚Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung‘ (1912) und seine ‚Konjunkturtheorie‘ (1936) bereit zu stellen, welche in beiden Fällen die Dynamik auslöst:

„Innovation is the ‘prime mover’ in the capitalist process.“ (Swedberg 1991, S. 131).

Trotz seines makroökonomischen Analysefokus war Schumpeter bemüht, soziologische und insbesondere unternehmerbezogene Erklärungen und Perspektiven zu integrieren. So ordnet Schumpeter der Funktion des Unternehmers eine zentrale Rolle bei, da sie den Weg für Innovationen schafft und damit einen wichtigen Impuls für die dynamische Entwicklung liefert. Mit der Durchsetzung von neuen Kombinationen ebnet der Pionier-Unternehmer den Weg für Folgeinnovationen (Ebner 2003, S. 131).

4. Innovationen und die Rolle des Unternehmers

Im Mittelpunkt des Konzepts der diskontinuierlichen Entwicklung bzw. der schöpferischen Zerstörung von Schumpeter steht der Unternehmer (Innovator), der die neuen Kombinationen durchsetzt. Erstmals skizziert hat Schumpeter den Innovator in einem Aufsatz über das Wesen von Wirtschaftskrisen in der Zeitschrift für Volkswirtschaft aus dem Jahr 1910 (Schumpeter 1910, S. 271 ff.). Differenzierter ausgearbeitet hat er das Konzept dann in der ‚Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung‘ aus dem Jahr 1912. Während in den englischsprachigen Werken Schumpeters vom ‚Entrepreneur‘ bzw. von ‚Entrepreneurship‘ die Rede ist, verwendet er im Deutschen stets die Begriffe ‚Unternehmer‘ und ‚Unternehmertum‘.

Was versteht Schumpeter unter ‚Unternehmertum‘ und unter einem ‚Unternehmer‘? Schumpeter (1997, S. 111; sowie in der Erstausgabe 1912) charakterisiert als Unternehmung ‚die Durchsetzung neuer Kombinationen und auch deren Verkörperungen in Betriebsstätten‘. Unternehmer sind demzufolge all jene Wirtschaftssubjekte, deren Funktion die Durchsetzung neuer Kombinationen ist bzw. die bei der Durchsetzung neuer Kombinationen aktives und treibendes Element sind. Unternehmer sind demzufolge – entgegen dem üblichen deutschen Sprachgebrauch – nicht bloß selbstständige Wirtschaftssubjekte, sondern innovierende Unternehmer. Üblicherweise wird mit dem innovierenden Schumpeterschen Unternehmer das Bild des innovativen Einzelunternehmers á la Bill Gates assoziiert (Balabkins 2003, S. 203). Diese Form der Darstellung findet sich insbesondere im siebten Kapitel der ersten Auflage des Buches ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ (1912), welches aber in den folgen-

den Auflagen nicht mehr enthalten ist (vgl. Schumpeter 2003, S. 5 ff; Peukert 2003, S. 221). In diesem Kapitel portraitiert er die Person des Unternehmers an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide:

„Der Unternehmer setzt seine Persönlichkeit ein und nichts anderes als seine Persönlichkeit. Seine Stellung als Unternehmer ist an seine Leistung geknüpft und überlebt seine Tatkraft nicht [...]. Die soziale Stellung entgleitet dem Nachfolger, der mit der Beute nicht auch die Klaue des Löwen geerbt hat.“ (Schumpeter 1912, S.529)

In späteren Arbeiten modifiziert Schumpeter sein Konzept des Unternehmertums und dehnt dieses aus (Peukert 2003, S. 229). So weist Schumpeter seit der zweiten Auflage der ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ darauf hin, dass Unternehmer auch unselbstständige Angestellte in einer Aktiengesellschaft sein können, wie Direktoren oder Vorstandsmitglieder (Schumpeter 1997, S. 111). Eigentum am Betrieb ist für Schumpeter kein konstitutives Merkmal des Unternehmers. Auch Selbständige (Fabrikherren, Kaufleute, Industrielle) müssen im Umkehrschluss nicht (mehr) zwingend Unternehmer sein, wenn sie bspw. auf ‚eingelebte‘ Kombinationen setzen oder wenn die neuen Kombinationen zur Routine werden (Swedberg 1991, S. 34). Mit dieser Definition weicht Schumpeter von den klassischen Definitionen des Unternehmers, z. B. nach *Jean Baptiste Say* (1803) oder nach *Karl Heinrich Rau* (1826, 1855), ab, welche die Funktion des Unternehmers in der Übernahme des unternehmerischen Risikos sowie im Zusammenbringen und in der Kombination der Produktionsfaktoren sehen, wie sie auch in einer Kreislaufwirtschaft im Sinne einer Routinetätigkeit erforderlich ist (Streissler 1994, S. 16 f.). In Abweichung von diesem klassischen Konzept weist er explizit darauf hin, dass der Unternehmer nicht in der Summe der ‚laufenden Verwaltungsgängen‘, d. h. Routinetätigkeiten aufgehe. Unternehmertum dürfe nicht reduziert werden auf das ‚Managen‘ bzw. ‚Verwalten‘ der laufenden Tätigkeiten in der Bahn des existierenden Wirtschaftskreislaufes (Schumpeter 1997, S. 115). Schumpeter hält fest,

„daß jemand grundsätzlich nur dann Unternehmer ist, wenn er eine ‚neue Kombination durchsetzt‘ – weshalb er den Charakter verliert, wenn die geschaffene Unternehmung dann kreislaufartig weitertreibt [...].“ (Schumpeter 1997, S. 116).

Aufbauend auf dieser Präzisierung der Akteursperspektive geht Schumpeter der Frage nach, warum das Durchsetzen neuer Kombinationen denn überhaupt ein besonderer Vorgang und Gegenstand einer ‚Funktion besonderer Art‘ sei (Schumpeter 1997, S. 118):

„Während in gewohnten Bahnen dem normalen Wirtschaftssubjekt sein eigenes Licht und seine Erfahrung genügt, so bedarf es Neuem gegenüber einer Führung. Während es mit dem Strom schwimmt im allseits wohlbekanntem Kreislauf, schwimmt es gegen den Strom, wenn es dessen Bahn verändern will. Was dort Stütze war, wird hier Hindernis.“

Was vertrautes Datum war, zu einer Unbekannten. Wo die Grenze der Routine aufhört, können deshalb viele Leute nicht weiter.“

Er ordnet die Herausforderungen der Unternehmerfunktion in drei Kategorien jenseits der Routinefunktionen:

1. Grenzen der Planbarkeit und Risikobereitschaft: Der innovierende Unternehmer muss größere Risiken und Fehlerquellen in Kauf nehmen. Ihm fehlen außerhalb der bekannten Bahnen die erforderlichen Daten und Informationen für seine Entschlüsse und Regeln des Handelns. (Schumpeter 1997, S. 124).
2. Geistige Freiheit: In ihrem Verhalten neigen Wirtschaftssubjekte zur Routine, zum Gewohnten und Erprobten. Um neue Bahnen zu betreten ist geistige Freiheit notwendig.
3. Überwinden von Widerständen: Der Unternehmer muss dem Gegendruck, mit dem die soziale Umwelt auf Neues reagiert, entgegentreten können. Er muss politische, soziale und rechtliche Hindernisse überwinden können (Schumpeter 1997, S. 126 f.)

Diese Unternehmerfunktion bedarf, neben den sachlich determinierten Funktionen der Routinearbeit, einer besonderen Führerschaft, die in der Lage ist, die Möglichkeiten real zu machen und durchzusetzen. Diese Durchsetzungsfunktion beschreibt er nicht primär über den Intellekt, sondern durch Willen und die Kraft, ganz bestimmte Dinge anzufassen und sie real zu sehen (Schumpeter 1997, S. 128 f.). Schumpeter setzt das Gewicht also auf die Durchsetzung neuer Kombinationen und nicht auf ihr ‚Finden‘ oder ‚Erfinden‘:

„Die Funktion des Erfinders oder überhaupt Technikers und die des Unternehmers fallen nicht zusammen. Der Unternehmer kann auch Erfinder sein und umgekehrt, aber grundsätzlich nur zufälligerweise. Der Unternehmer als solcher ist nicht geistiger Schöpfer der neuen Kombinationen, der Erfinder als solcher weder Unternehmer noch Führer anderer Art.“ (Schumpeter 1997, S. 129).

Schumpeter (1997, S. 137 f.) geht ferner auf die Motivation des innovierenden Unternehmers ein und bezieht damit Aspekte der Allgemeinen Psychologie in die Betrachtung ein. Er unterscheidet, neben dem hedonistischen Antrieb, drei Motive, sich als Unternehmer zu engagieren (vgl. auch Swedberg 1991, S. 35):

1. Machtziele: Traum und Wille, ein privates Reich, d. h. eine wirtschaftliche Dynastie zu gründen, die Raum und Machtgefühl gewährt;
2. Siegerwille: ‚Kämpfen-‘ und ‚Erfolghabenwollen‘ (Wirtschaftliches Handeln als Sport);
3. Freude am Gestalten: Innovieren um des Änderns und Wagens und gerade der Schwierigkeiten willen.

Schumpeters Betonung der Durchsetzungsfunktion und -motivation hat auch Kritik seiner Theorie hervorgerufen. Ihm wird die Vernachlässigung der Erfindungs- bzw. Entdeckungsfunktion vorgehalten – streng genommen geht er über den Prozess der Generierung neuen

Wissens hinweg (Ebner 2002, S. 165). In seiner Theorie behandelt Schumpeter wissenschaftlich-technische bzw. organisationale Neuerungen als exogene Faktoren (Freeman 1992, S. 75). Aus betriebswirtschaftlicher Perspektive ist technologischer (oder organisationaler) Fortschritt aber nicht als exogen, sondern ebenfalls als unternehmerische Funktion zu sehen, welche Investitionsentscheidungen und die Steuerung von Forschungs- und Entwicklungsprozessen beinhaltet.

Neben den inhaltlichen Einwänden kritisieren einige Autoren auch die spärliche Quellenlage in Schumpeters Werk. Gerade in den Schlüsselpassagen zum innovierenden Unternehmer verweise Schumpeter in seinen Arbeiten kaum auf Vorgängerarbeiten. Reinert (2003, S. 289) interpretiert dies mit:

„*Schumpeter's tendency not to reveal his own intellectual filiations*“.

Über inspirierende Quellen, insbesondere in der deutschen und österreichischen national-ökonomischen und staatswissenschaftlichen Literatur, welche Schumpeter beim Entwurf des Konzepts des innovierenden Unternehmers beeinflusst haben könnten, wurde deshalb viel spekuliert und auch viel geschrieben (vgl. Streissler 1993). *Balabkins* (2003) weist in seinem Aufsatz über die Entstehungsgeschichte des Schumpeterschen Konzept des Unternehmers darauf hin, dass das erste Konzept des Unternehmers und Innovators bereits 1867 von dem deutschen Ökonomen *Albert Schäffle* eingeführt worden sei (Balabkins 2003, S. 214 ff.). *Schäffle* wirkte zwischen 1868 und 1871 als Professor für Nationalökonomie an der Universität Wien. *Reinert* nennt in diesem Zusammenhang den Einfluss *Werner Sombarts* auf Schumpeters Arbeiten zum Unternehmertum. Er verweist insbesondere auf die Arbeiten *Sombarts* aus dem Jahr 1913, in denen jener das Prinzip der ‚kreativen Zerstörung‘ erstmals diskutiert hat (vgl. Reinert 2003, S. 265, 285). Nach *Carlin* (1956, S. 27 f.) bestehen schließlich ganz augenscheinlich Ähnlichkeiten zwischen dem heroischen Unternehmer in Schumpeters erster Auflage der ‚Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung‘ und dem charismatischen Führer bei *Max Weber*.

5. Der Wandel in Schumpeters Bild des Unternehmertums

Die Innovationsökonomik unterscheidet in der Diskussion der Schumpeterschen Theorie des innovierenden Unternehmers zwischen dem sogenannten ‚Schumpeter Mark I‘- und dem ‚Schumpeter Mark II‘-Modell innovativer Aktivitäten. Diese begriffliche Unterscheidung wurde von *Nelson* und *Winter* (1982) sowie von *Kamien* und *Schwartz* (1982) eingeführt, um in synthetischer (und überspitzer) Form die Unterschiede zwischen Schumpeters ‚früher‘ Theorie der Innovation in der Erstauflage der ‚Theorie der Wirtschaftlichen Entwicklung‘ (1912) und

der Theorie der Innovation in seiner späteren Schaffensphase zu verdeutlichen (Breschi et al. 2000, S. 388). Handelt es sich bei Schumpeters Theorie des innovierenden Unternehmers wirklich um ein solch dualistisches oder gar widersprüchliches Konzept?

Im ‚Schumpeter Mark I‘-Modell steht der Einzelunternehmer, der Pionier und Prototyp des ‚Entrepreneurs‘ im Mittelpunkt, der mit seiner neu gegründeten Unternehmung den Prozess der ‚schöpferischen Zerstörung‘ bzw. ‚diskontinuierlichen Entwicklung‘ auslöst (Breschi et al. 2000, S. 389). Auf die Person bzw. Persönlichkeit des Unternehmers projiziert Schumpeter die im vorhergehenden Abschnitt bezogenen Eigenschaften und Motive wie Macht, Siegerwille und Freude am Gestalten. Der innovierende Einzelunternehmer durchbricht als Pionier mit seiner neuen Kombination (Innovation) das Gleichgewicht des Wirtschaftskreislaufes mit seinen eingelebten Kombinationen, d. h. mit den etablierten Produkten und Geschäftsmodellen. Er versucht die etablierten Unternehmen im freien Wettbewerb mit seiner Innovation aus dem Markt zu verdrängen („Niederkonkurrieren“).

In den späteren Arbeiten, ab der zweiten Auflage der ‚Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung‘ und insbesondere Ende der 1940er Jahre modifiziert Schumpeter seine Theorie des innovierenden Unternehmertums. In diesen Arbeiten betont er die besondere Rolle von großen, etablierten Unternehmen. Diese Theorie ist weniger individualistisch geprägt, d. h. die Rolle des ‚Entrepreneurs‘ als innovierender Einzelunternehmer rückt in den Hintergrund. Der ‚Entrepreneur‘ muss keine Einzelperson sein, es kann auch eine Gruppe von Personen sein, bspw. ein Management-Team:

‚The old type of entrepreneur is about to be replaced by bureaucratic managers‘ (Swedberg 1991, S. 172).

Innovationstreiber sind im ‚Schumpeter Mark II‘-Modell die großen etablierten Unternehmen. Große innovieren effizienter als kleine Unternehmen, die Innovationsfunktion des Einzelunternehmers wird durch managergeführte, große Forschungs- und Entwicklungsabteilungen ersetzt. Für die Überlegenheit großer Unternehmen führt Schumpeter zahlreiche Gründe an (Swedberg 1991, S. 156 ff.):

- ▶ Etablierte Unternehmen können mit den Profiten aus ihren marktbeherrschenden Positionen große Budgets für Forschung und Entwicklung (F&E) bereitstellen und haben damit auch große Potenziale, Innovationen durchzusetzen. Gerade bei komplexen Neuerungen sind nur große Unternehmen in der Lage, die hohen F&E-Investitionen aufzubringen.
- ▶ Große Unternehmen können infolge ihrer Diversifikation die hohen Risiken bewältigen, die mit radikalen Innovationen verbunden sind.
- ▶ Etablierte Unternehmen können mit ihrer marktbeherrschenden Stellung oder gar Monopolmacht Imitationen durch drohende Konkurrenz unterbinden.

- Großen Unternehmen bieten sich infolge ihrer schieren Spannweite an Aktivitäten mehr Möglichkeiten, ungeplante Erfindungen und/oder Entdeckungen im Markt durchzusetzen.
- Etablierte und bekannte Unternehmen sind attraktiver für qualifizierte Mitarbeiter und ziehen neue Talente an („Big business tends to attract the better brains“).

In der innovationsökonomischen Auslegung wurden diese Argumente dann zum Schumpeter Mark II'-Modell zusammengefasst, demzufolge Innovationen häufiger in monopolistisch bzw. oligopolistisch geprägten Industrien mit wenigen großen Unternehmen auftreten, im Gegensatz zu Industrien, die durch offenen und freien Wettbewerb mit vielen kleinen Unternehmen geprägt sind. In der verdichteten Kurzfassung wird dies damit zusammengefasst, dass ‚Monopole Innovationen fördern‘ (Swedberg 1991, S. 156). Relativierend ist anzumerken, dass Schumpeter hier keine zementierte Monopolmacht im Sinn hat. Vielmehr weist er darauf hin, dass Monopolstellungen jederzeit durch neuerliche Innovationen angreifbar sind. Mit der Formulierung ‚A monopoly position is no cushion to sleep on‘ weist Schumpeter (1975, S. 102) auf den unternehmerischen Imperativ der permanenten Innovationsführerschaft hin („Innovating Ahead“).

Üblicherweise wird Schumpeters Theorie des Unternehmertums als dualistisches Konzept interpretiert: Ein frühes Modell, in dem der heldenhafte Einzelunternehmer oder gar Unternehmensgründer als Individuum im Mittelpunkt steht, und das späte Modell, in dem Innovationen zur Routineaufgaben werden, welche in großen F&E-Abteilungen durch Spezialisten durchgeführt werden. Über die Zeit, so die gängige Annahme, habe Schumpeter seine Vorstellung und Auffassung vom Unternehmertum und zu Innovationen in der Ausarbeitung und Entwicklung seines Gesamtwerkes revidiert. Es scheint also zwei Schumpeter-Theorien zu geben, die offenbar durch die historischen Begebenheiten und Erfahrungen beeinflusst worden sind (vgl. Ebner 2003, S. 117).

Die neuere Schumpeterforschung zweifelt diese dualistische Interpretation – Schumpeter Mark I versus Mark II – an (z. B. Swedberg 1991; Ebner 2003; Balabkins 2003). So argumentiert *Ebner* (2003), dass es bei Schumpeter keinen kategorischen Dualismus in der ‚Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung‘ gibt. Schumpeter betone von Beginn an, dass es eine Vielzahl an Wirtschaftssubjekten gibt, welche die Funktion des Unternehmers ausführen können. Die Bedeutung der einzelnen Akteurskategorien hängt im theoretischen Bezugsrahmen Schumpeters vom spezifischen historischen Kontext ab. Diese Auslegung Schumpeters knüpft an seinem dogmengeschichtlichen Hintergrund an. Demzufolge argumentiert Schumpeter in der soziologischen und geschichtswissenschaftlichen Perspektive der Schmoller-Schule und vertritt die Auffassung, dass es keine unveränderlichen Akteurstypus bei den innovierenden Wirtschaftssubjekten gäbe. Die spezifische Ausprägung des

Unternehmertums als grundsätzliches ökonomisches Prinzip ist abhängig von den speziellen historischen Bedingungen, u. a. hinsichtlich der institutionellen, organisationalen und technologischen Situation: Der Typus des innovierenden Unternehmers wird von den vorherrschenden Wirtschaftsstrukturen und institutionellen Mustern geprägt, die sich in einem pfadabhängigen und dynamischen Prozess verändern. *Ebner* (2003, S. 132) spricht in diesem Zusammenhang von ‚Historicity of Entrepreneurship‘. Er weist auf die Veränderungen in der wirtschaftlichen Situation und Struktur zwischen der frühen Schaffensphase (unmittelbar zu Beginn des 20. Jahrhunderts) und der späten Schaffensphase (1940er Jahre) Schumpeters hin (*Ebner* 2003, S. 133). So nennt er u. a. die Tendenz zur wirtschaftlichen Konzentration in vielen Branchen und das Aufkommen von Großkonzernen mit formal strukturierten, bürokratischen Organisationformen sowie die zunehmende Rationalisierung des ökonomischen Lebens, z. B. die Systematisierung und Automatisierung des technologischen Fortschritts in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen. Während anfänglich noch kleine Familienunternehmen dominieren, führt die Konzernbildung und Konzentration zum Unternehmertypus des ‚Industriekapitäns‘ (*Ebner* 2003, S.135). Es gibt also immer weniger Raum für den Typ des Einzelunternehmers, den Schumpeter in seinen früheren Arbeiten beschrieben hat (*Swedberg* 1991, S. 157).

In dieser dynamischen und geschichtlich beeinflussten, kontextbezogenen Interpretation der Theorie des Unternehmertums ist eine Unterteilung in Schumpeter Mark I und Mark II nicht erforderlich. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen der Funktion des innovierenden Unternehmers und des Trägers der Funktion. Während die Funktion des Unternehmertums als grundsätzliches ökonomisches Prinzip in Schumpeters Modell unverändert besteht, wechselt der Träger in Abhängigkeit des historischen Kontextes.

6. Schumpeter und der Einfluss auf die moderne BWL

Joseph A. Schumpeter war in erster Linie Nationalökonom. Er hat zeit seines akademischen Wirkens in keiner betriebswirtschaftlichen oder handelswissenschaftlichen Fachzeitschrift publiziert, weder in deutschsprachigen noch in englischsprachigen Organen. Schumpeter hat sich, nach Kenntnisstand des Autors, in den 1910er und 1920er Jahren und insbesondere während seiner Zeit an der Universität in Bonn, nie mit der sich konsolidierenden Hochschul- und Wissenschaftsdisziplin der Betriebswirtschaftslehre befasst. Lediglich in der Spätphase seines akademischen Wirkens widmete er sich auch betriebswirtschaftlich nahestehenden Themen. Infolge der zunehmend mathematischen Ausrichtung des Economics Departments an der Harvard University in den 1940er Jahren (mit dem ihm ungeliebten Fokus auf neoklassische Gleichgewichtsmodelle) suchte Schumpeter Anschluss an industrie- und mikro-

ökonomische Strömungen an der Harvard Business School (Reinart 2003, S. 288). So engagierte sich Schumpeter in den späten 1940er Jahren im Harvard Research Center in Entrepreneurial Studies, einem interdisziplinären Institut, das neben betriebswirtschaftlichen auch soziologische und kulturelle Erkenntnisse in die Analyse des Phänomens des Unternehmertums einfließen ließ (Reinart 2003, S. 278 ff.; Swedberg 1991, S. 192 ff.). Das Harvard Research Center in Entrepreneurial Studies, dessen Mitbegründer Schumpeter war, besaß zwar einen institutionell unabhängigen Status innerhalb der Fakultät für Kunst und Wissenschaft der Harvard University, war aber personell sehr eng mit der Harvard Business School verflochten (Reinart 2003, S. 278). In einem Artikel über Frank William Taussig im Quarterly Journal of Economics aus dem Jahr 1941 trat Schumpeter auch für die an der Harvard Business School entwickelte Case Study Methode ein, d. h. für ein qualitatives Verständnis bzw. Verstehen betriebswirtschaftlicher Problemstellungen auf Basis einer Vielzahl an detaillierten Daten und Fakten entwickeln (vgl. Reinart 2003, S. 278).

Trotz dieses fehlenden direkten Bezugs hat Schumpeter mit seinen Theorien zur Innovation und zum ‚Unternehmertum‘ zwei betriebswirtschaftlich höchst relevante Themen aufgegriffen und sich damit als Pionier und Wegweiser für die Disziplin erwiesen. Auch wenn Schumpeter dies nie so explizit artikuliert hat, so adressiert er mit seiner Analyse und Darstellung der Rolle des Unternehmers im Kreislauf bzw. im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklung betriebswirtschaftliche relevante Fragestellungen. An zahlreichen Stellen seiner Arbeiten wechselt er im Analysefokus de facto in eine betriebswirtschaftliche Perspektive.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Schumpeter für die Begründung zweier Kerndisziplinen der Betriebswirtschaftslehre Pate gestanden hat. Schumpeter gilt als geistiger Urheber der Innovationsforschung bzw. -lehre und damit für das Technologie- und Innovationsmanagement. Mit seiner differenzierten Betrachtung in Erfindung einerseits und Durchsetzung derselben andererseits beschreibt Schumpeter erstmalig das Konzept der ‚Innovation‘. Während er anfänglich noch von ‚neuen Kombinationen‘ spricht, so nutzt er den Begriff der Innovation in expliziter Form erst in seinem 1939 zunächst in englischer Sprache erschienenen Werk ‚Business Cycles‘. Schumpeter würdigt auch die hervorgehobene Rolle des Kaufmanns bzw. der kaufmännischen Funktion im Innovationsprozess:

„Was der Kaufmann meint, wenn er von Zweckmäßigkeit spricht, ist klar. Er meint kommerziellen Vorteil [...] Von der halb künstlerischen Freude an Vollendung des technischen Produktionsapparates sehen wir hier ab. Wir sehen auch tatsächlich, daß im praktischen Leben das rein technische Moment hinter das wirtschaftliche zurücktreten muß, wo es mit ihm kollidiert.“ (Schumpeter 1997, S. 15).

In seinem Konzept der ‚diskontinuierlichen Veränderung‘ bzw. ‚schöpferischen Zerstörung‘ beschreibt er die Wirkung von radikalen Innovationen und legt damit den Grundstein nicht nur für die Innovationsökonomik, sondern auch für das strategische Technologie- und Innovationsmanagement.

Mit seiner mikroökonomischen Auseinandersetzung mit dem Unternehmertum und der Rolle bzw. Funktion des Unternehmers begründet Schumpeter schließlich ‚Entrepreneurship‘ als betriebswirtschaftliche Disziplin, die in Deutschland seit Mitte der 1990er Jahre auch in der Lehre an Bedeutung gewinnt. Im vorangegangenen Abschnitt konnte dargelegt werden, dass die Unterscheidung zwischen der Funktion des innovierenden Unternehmers und des Trägers der Funktion von Bedeutung ist. Während die Funktion des Unternehmers als grundsätzliches ökonomisches Prinzip unverändert besteht, wechselt der Träger in Abhängigkeit des historischen Kontextes. In seinen früheren Werken beschäftigt sich Schumpeter mit der Rolle des Einzelunternehmers, dem Pionier und Prototyp des ‚Entrepreneurs‘. Der ‚Schumpeter-Unternehmer‘ hat sich in der Betriebswirtschaftslehre als Schlüsselbegriff für diesen Typus des Einzelunternehmers durchgesetzt (Brockhoff 2001, S. 204). Aus betriebswirtschaftlicher Sicht muss besonders hervorgehoben werden, dass Schumpeter sich hier mit Motiven und Persönlichkeitsmerkmalen des Unternehmers auseinandersetzt und damit ein Forschungsfeld adressiert, welches die Entrepreneurshipforschung auch einhundert Jahre später als Kernthema im Fokus hat.

Literaturverzeichnis

- Allen, R. L. (1991): *Opening Doors. The Life & Work of Joseph Schumpeter*, Band 1, Europe, New Brunswick 1991.
- Backhaus, J. G. (2003): Einleitung, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): *Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision*, Boston 2003, S. 1-4.
- Balabkins, N. W. (2003): *Adaptation without Attribution? The Genesis of Schumpeter's Innovator*, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): *Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision*, Boston 2003, S. 203-220.
- Breschi, S./Malerba, F./Orsengio, L. (2000): *Technological Regimes and Schumpeterian Patterns of Innovation*, in: *The Economic Journal*, 110. Jg., Heft April, S. 388-410.
- Brockhoff, J. (2002): *Geschichte der Betriebswirtschaftslehre. Kommentierte Meilensteine*, 2. Aufl., Wiesbaden 2002.
- Carlin, E. A. (1956): *Schumpeter's Constructed Type – The Entrepreneur*, in: *Kyklos*, 9. Jg., Heft 1, S. 27-43.
- Ebner, A. (2002): *Institutions and Innovation in Economic Development: Schumpeterian Perspectives*, Dissertation, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. 2002.

- Ebner, A. (2003): The Institutional Analysis of Entrepreneurship: Historist Aspects of Schumpeter's Development Theory, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston 2003, S. 117-139.
- Freeman, C. (1992): The Economics of Hope: Essays on Technical Change, Economic Growth and the Environment, London 1992.
- Freeman, C. (2009): A Schumpeterian Renaissance; in: Hanusch, H./Pyka, P. (Hrsg.): Elgar Companion to Neo-Schumpeterian Economics, Cheltenham 2009, S. 130-141.
- Hanusch, H. (1999): Schumpeter's Life, Work and Legacy, in: Hanusch, H. (Hrsg.): The Legacy of Joseph A. Schumpeter, Cheltenham 1999, Vorwort.
- Hanusch, H./Pyka, P. (2009): Elgar Companion to Neo-Schumpeterian Economics, Cheltenham 2009.
- Kamien, M. I./Schwartz, N. L. (1982): Market Structure and Innovation. Cambridge (Mass.) 1982.
- Nelson, R./Winter, S. (1982): An Evolutionary Theory of Economic Change, Cambridge (Mass.) 1982.
- Perlman, M. (2003): Schumpeter and School of Economic Thought, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston 2003, S. 163-178.
- Peukert, H. (2003): The Missing Chapter in Schumpeter's 'The Theory of Economic Development', in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston 2003, S. 221-231.
- Reinert, E. S. (2003): Steeped in two Mindsets: Schumpeter in the Context of two Canons of Economics, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston 2003, S. 261-292.
- Reiter, I. (2007): JuristInnenausbildung an der Wiener Universität. Ein historischer Überblick, Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, Arbeitspapier, Wien 2007.
- Schneider, E. (1970): Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonom, Tübingen 1970.
- Schumpeter, J. A. (1912): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1. Aufl., Leipzig 1912.
- Schumpeter, J. A. (1939): Business Cycles: A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, Band 1, New York 1939.
- Schumpeter, J. A. (1941): Frank William Taussig, in: Quarterly Journal of Economics, 55. Jg., Heft 3, S. 337-363
- Schumpeter, J. A. (1961): Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, Göttingen 1961.
- Schumpeter, J. A. (1975): Capitalism, Socialism and Democracy, 3. Aufl., New York 1975.
- Schumpeter, J. A. (1997): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 9. Aufl., Berlin 1997.
- Schumpeter, J. A. (1998): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 3. Aufl., Berlin 1998.
- Schumpeter, J. A. (2003): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston 2003, S. 5-60.
- Senn, P. R. (2003): The Influence of Schumpeter's German Writings on the Mainstream Economic Literature in English, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston 2003, S. 141-162.
- Spieß, J. (2005): Interorganisationales Wissensmanagement in Systemlieferantenbeziehungen, Universität der Bundeswehr, München 2005.

Streissler, Erich W. (1993): The Influence of German and Austrian Economics on Joseph A. Schumpeter, in: Shionoya, Y./Perlman, M. (Hrsg.): Schumpeter in the History of Ideas, Ann Arbor 1993, S. 13-38.

Swedberg, R. (1991): Schumpeter – A Biography, New Jersey 1991.

Swedberg, R. (1991a): Introduction. The Man and his Work, in: Schumpeter, J. A./Swedberg, R. (Hrsg.): The economics and sociology of capitalism, Princeton 1991, S. 3-98.

Herausgeber Michael Stephan

Department of Technology and
Innovation Management

Philipps-University Marburg
Am Plan 2
35037 Marburg

Erscheinungsort Marburg, Deutschland

ISSN 1864-2039